

Aber er wollte die Aufhebung des Ordens nicht allein verfügen, sondern das Konsistorium entscheiden lassen. Einen Tag zuvor starb er. Josef II. kam gerade zum Konklave. Die drei regierenden Kardinäle überschütteten ihn mit Aufmerksamkeiten. Hundertfünfzig Lakaien, so erzählt ein Zeitgenosse, schleppten die kostbarsten Gaben herbei, „die für eine ganze Armee von Feinschmeckern genügt hätten“, blumengeschmückte Fleischschüsseln, Fäßchen mit marinierten Fischen, Früchte, Pfauen, Fasanen, Ferkel, acht Faß römischen, siebzehn Faß kanarischen Weins, zwei Fäßchen Rosoli-Likör und mit Edelsteinen besetzte, goldgefaßte Reliquien. Die Reliquien, die der Vatikan dem Feind der Kirche zu Füßen gelegt, sind heute noch in der Wiener Schatzkammer des ehemaligen Kaiserhauses erhalten. Sie stehen unter der Obhut der Republik.

Im erzbischöflichen Palais auf dem Stefanplatz, dessen damastbehangene Fenster auf siebenhundert Jahre alte Steine schauen, ist der Thron von der Zeit unberührt geblieben. Sein Fürst, der Bauernsohn aus Oberösterreich, hat nur einen Blick: nach Rom. Er ist in einer Zeit aufgewachsen, da der Wiener Hof längst zur Demut zurückgekehrt war, der Kaiser sich vor allem als Diener der Kirche fühlte; aber die Kirche als Macht supranaturaler Ordnung verdammt grundsätzlich keine Regierungsform, vorausgesetzt, daß ihre alte Haltung und Freiheit nicht beschränkt werden. Unter der Monarchie und unter der Herrschaft des Konkordats erkannte der Staat die Förderlichkeit der Religion für das Staatswohl an. Die Kirche galt als staatliche Einrichtung; der Staat übertrug ihr die Sorge um das religiöse Leben. Die Schule war ihr untertan. Solange die Republik unter der Hand der Christlichsozialen Partei bleibt, wird der Statthalter Roms auch mit der Republik in Frieden leben. Streit erwächst nur dort, wo die Gemeinde Wien, unabhängig vom Staat, die Schule nach eigenem Ermessen gestalten darf. Hier läßt Kardinal Piffl seine ganze Macht spielen: das feinste Instrument der Wirkung auf die Frauen, die Beichte, das donnernde Wort der Kanzel von Tausenden von Predigern gesprochen, den großen Pomp des Gottesdienstes, der seinen barocken Charakter erhalten hat.

Der Fürst, dem die augenblicklichen Lenker des Staats widerspruchslos gehorchen, und dem eine Armee von Klerikern zur Verfügung steht, er selber lebt ein anonymes Leben. Er zeigt sich nur selten, bei den großen Festen der Kirche, bei offiziellen Anlässen. Die Mauern des erzbischöflichen Palais sind undurchdringlich. Niemals hat ein Außenstehender den schlanken, blassen Sekretär, der auf dem Bock des erzbischöflichen Wagens Platz nimmt, sprechen gehört. Vielleicht hat diese Abgeschlossenheit die Legendenbildung gefördert. Wien gleicht darin dem Kirchenstaat des achtzehnten Jahrhunderts: die von Barockarchitektur und Kirchenmusik angeregte Phantasie dichtet. Sie verlangt